

## Fragment of “The Post-colonial doesn’t exist” in German:

Welche Gestalt nehmen die kolonialen Gespenster an und wie interagieren sie mit der Beschaffenheit der Welt in den ehemaligen Kolonien? Wie äußert sich Kolonialität im Verhältnis der von der Geopolitik der Rassialität gezeichneten Körperlichkeiten? Welche Kräfte treiben diese Geister an? Welche Fiktionen verkörpern sie? Es sind verkörperte Geister, eingeschrieben in die unübersehbare Latenz der kolonialen Wunde: wie eine muskuläre Verspannung oder ein Stechen im Knochen, dem Knochengerüst der Körper und der ehemals kolonialen Erde.

Selbsterklärt postkoloniale, gar deskoloniale oder antikoloniale Räume sind nicht frei davon, Kolonialität als Systematik neu zu erdenken. Die Art, wie sich diese Räume artikulieren, wer sie koordiniert, welche Kräfteverhältnisse für sie entscheiden, was diese schreiben, wie, mit welchen Mitteln und für welchen Kreis: all diese Arten, sich in den Trümmern der kolonialen Verhältnisse zu bewegen (und von dort aus zu produzieren), rufen – beinahe im Sinn einer Regel – eine unverhandelbare widersprüchliche Dimension auf, das Ergebnis einer rassialen historischen und deutlich im sozialen Körper erkennbaren, wenn auch aus Sicht der Gefühlswelten und kollektiver Emotionen noch immer zu wenig behandelten Wunde.

Nach dem III. Kongress für Postkoloniale Studien verbreitete eine Gruppe von an unterschiedlichen Orten Lateinamerikas und der Karibik rassialisierten Personen eine “Erklärung der rassialisierten Körper zu Rassismus und Epistemizid” ([Comunicada das corpos racializadas sobre racismo e epistemicídio no III Congresso de estudos poscoloniales](#)), als Dokumentationsbericht der auf diesem Kongress erfahrenen Rassen-, Klassen-, und Genderspannungen und deren Widersprüchlichkeit in Bezug auf die angebliche anti-unterdrückerische Ausrichtung einer als postkolonial definierten Begegnung.

Gewiss ist dies nicht der einzige Raum, in dem eine angeblich kolonialitätskritische Initiative fundamentale Widersprüche aufweist. Auch dieser Text hat Beschränkungen, wie etwa die meiner Autorschaft, meiner Zuschreibungspolitik und die Grenzen entlang dieser kritischen Geste. In der Kolonie wird es, wo immer es Text gibt, auch Gegenläufiges geben, dessen unvorhergesehene Auswirkungen historisch vorhersehbare Wiederholungen hervorbringen können: von außen zu schreiben, ist nicht möglich; eine diskursive postkoloniale Haltung einnehmen und davon frei zu sein geht nicht, denn man kann nicht, was überall ist, hinter sich lassen.

Doch ebenso wenig darf man sich damit abfinden, dass das, was überall ist, auch immer da sein wird. Nicht von ungefähr mehren sich Spannungsräume im selben Maß, wie von rechts wie links der Zwang zu Zwangsallianzen und Einheitlichkeiten zunimmt. Diese Räume und Konfliktbereiche zu leugnen oder sie in eine einzige analytische Bewegung einzubetten versuchen – als seien sie Teil eines einzigen Prozesses – ist ein Irrweg, eine Geste des Wiederherstellens von Kolonialität, wo auch immer sie ins Stolpern gerät. Im Gegensatz dazu erzeugt das Aufrütteln antikolonialer Konfliktbereiche – welche nationale Projekte jedweder Art, Extraktivismus, ontologische Terrorismen des Weißen, des Patriarchats, der Cis-Überlegenheit und der Heteronormalität ebenso wie imperiale Geopolitik und Machtuniversalismus ablehnen – Risse in der Kolonialität, um die mehr-als-kolonisierten Kräfte in die Gegenwart zu führen.